

# Vater, Sohn und Heiliger Geist

## Das Bekenntnis der Dreifaltigkeit

Felix Körner

Warum ist es Christen so wichtig, die Dreifaltigkeit<sup>1</sup> Gottes zu bekennen, ohne ihren Glauben etwa im Gespräch mit Muslimen auf einen abschließenden<sup>2</sup> Monotheismus herunterzufahren?

### 1. Bekenntnis

Die Beschreibung theologischen Vorgehens kann selbst Theologie sein, ohne dass sie dadurch unverständlich würde. Sprache und Haltung von Theologie lassen sich nämlich verstehen als Gotteszeugnis; und »Gotteszeugnis« kann hier sowohl das menschliche Bezeugen des Handelns Gottes meinen als auch Gottes Sichbezeugen, indem Menschen das Geschenk des Glaubens annehmen. Damit ist Theologie mehr als Bezugnahme auf Gott und Nachdenken darüber. Theologie ist vielmehr als Wirken Gottes selbst erkannt. Das lässt sich vor allem anhand der Dreifaltigkeitstheologie zeigen. Denn sie spiegelt wider, dass Gotteserkenntnis selbst Gotteshandeln ist. Dreifaltigkeitstheologie ist daher nicht ausreichend bestimmt als menschliches Beschreiben Gottes mit der Eigenschaft »dreifaltig«. Vielmehr ist die Anerkennung Gottes als dreifaltig auch Selbsterkenntnis des Gläubigen. Das Besondere an »dreifaltig« ist nämlich, dass es keine Bestimmung ist, die wir von einem Gegenüber »Gott« aussagen würden, sondern die Dreifaltigkeitstheologie

---

1 »Dreifaltigkeit«, »Dreieinigkeit« und »Trinität« werden im Folgenden ohne Nuancierungsunterschied verwendet. – Den Mitbrüdern Peter Leutenstorfer, Sankt Blasien, und Erhard Kunz, Frankfurt am Main, frohen Dank für ihre Verbesserungsvorschläge. Was nun daraus geworden ist, verantwortet der Autor selbstverständlich selbst.

2 Die islamische *šahāda* nimmt einen vollständigen Ausschluss vor: »Es gibt keine Gottheit außer Gott.«

sagt, dass Menschen, die mit Jesus Christus Gott anerkennen, in Gottes eigener Zeugnisbewegung stehen. Erkenntnis Gottes wird ja, so die Dreifaltigkeitstheologie, ermöglicht durch den Geist, der Gott selbst ist. Trinitätstheologie steht also in dem Geschehen, von dem sie spricht. Wo sie aber von Jesus Christus als Gottessohn spricht, erkennt sie auch an, dass Gott sich an Jesus und sein Volk gebunden hat. Auch mit Menschen, die Gottes Selbstbindung an Christus und sein Volk nicht anerkennen, kann man fruchtbar zusammendenken und -leben. Daher kann die Dreifaltigkeitstheologie unbesorgt in ihrer Anstößigkeit<sup>3</sup> vorgetragen werden. Das geschieht hier in Form einer These, die nichts von »drei« sagt, die sich aber als Begründung trinitarischer Theologie erweist und Wort für Wort erklärt werden muss.

## 2. Die Kirche bekennt Gott als *Abba*; damit verwirklicht er seine Herrschaft (These)

Als Erklärung der Dreifaltigkeitstheologie kann dies verwundern, ja enttäuschen. Nicht einmal die Wörter »Vater«, »Sohn« und »Geist« fallen. Jedoch ist »Abba« das aramäische Wort, das Jesus verwandte, um sich an seinen himmlischen Vater zu wenden (Mk 14,36). »Abba« ist also Jesu sprachlicher Ausdruck seiner Gottessohnschaft. Im Wort »Abba« ist damit der Vater angesprochen und Jesus Christus, der Sohn, gegenwärtig; und wo im Lebensvollzug von Geschöpf und Gemeinschaft Gott handelt, ist die Wirklichkeit des Geistes. Wie ist das zu verstehen?

*Kirche:* Im Gespräch mit anderen Religionen hat sich die Bezeichnung »Christentum«<sup>4</sup> für die Lehrform des christlichen Glaubens einge-

- 
- 3 Dass nicht alle das christliche Zeugnis annehmen, ist für das Neue Testament geradezu Kriterium der Christustreue, da die Begegnung mit dem Gotteszeugnis aufdeckender Entscheidungsmoment (*krisis*) ist. 1Kor 1,23: »Wir verkünden einen gekreuzigten Messias: für Juden anstößig (*skandalon*), für Griechen Unfug.« – Joh 3,19: »Denn mit dem Gericht (*krisis*) verhält es sich so: Das Licht kam in die Welt, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse.« Daraus folgt aber nicht, dass man unverständlich formulieren sollte; so würde das Zeugnis esoterisch. Vielmehr sind Gründe zu benennen (1Petr 3,15), Konsequenzen aufzuzeigen und nachvollziehbar zu machen.
  - 4 Zuerst bei Ignatius von Antiochien: *Christianismos*, und zwar im Unterschied zum Judentum (*Ioudaismos*), vgl. *Ignatius* an die Magnesier 10,3; *Ignatius* an die Philadelphier 6,1, in: *Joseph A. Fischer* (Hg.), *Die Apostolischen Väter*, Darmstadt<sup>9</sup>1986, 168, 198.

bürgert. Hierbei handelt es sich jedoch um eine Abstraktion.<sup>5</sup> Die Vollzugsform des Evangeliums in Lehre und Lebenswirklichkeit hat früher und treffender den Namen »Kirche« (*ekklesia*), da es primär nicht Doktrin ist, sondern Stiftung der geschichtlich-tatsächlichen und soziopolitisch erkennbaren Bezeugungsgemeinschaft, des neuen Gottesvolkes.

*Bekennnis*: Die Bezugnahme auf Gott in sprachlicher Bezeichnung heißt neutestamentlich Bekenntnis.<sup>6</sup> »Bekenntnis« ist ein besonders sachgemäßes Wort, denn es benennt die drei wesentlichen Züge der biblischen Gottesrede. Sie ist geschichtlich, unvollkommen und übereignend.

### (a) Geschichtlichkeit biblischer Gottesrede

Israel erfährt das Handeln Gottes als Erwählung, Gericht und Rettung. In der Haltung und Sprachform preisenden Dankes erkennt Israel dies an, im Bekenntnis.<sup>7</sup> Israels Gottesbekenntnis ist immer Bezugnahme auf den, der sich als Handelnder erwiesen hat. Jede einzelne Gottesnennung basiert auf tatsächlichen, besonderen Ereignissen und ruft sie in Erinnerung. Das sind vergangene Ereignisse; sie führen Israel jedoch dazu, weiteres Gotteshandeln zu erhoffen und zu erbeten. Beides kommt auch im Bekenntnis der frühen Kirche zusammen. Die Verheißungen Gottes an sein Volk werden als in Christus erfüllt gefeiert und bekannt; ein Vorbehalt an noch ausstehender Erfüllung ist jedoch immer im Blick. Das Bekenntnis lautet etwa: »Der Herr ist auferstanden.« Damit ist sowohl gesagt, dass das Entscheidende bereits geschehen ist, als auch, dass in diesem Geschehen etwas angebrochen und angedeutet ist, das noch nicht erfüllt ist: das versöhnende Geschichtsende.

---

5 »Christentum« rückt in konfessionellen Debatten leicht in die Rolle eines Kontrastwortes zu »Kirche«, vgl. *Rolf Schäfer*, *Wesen des Christentums*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 1, Basel 1971, 1009–1016, 1016. Gerade wo man in Kritik von Tradition und Institution den Kerngehalt der (dann ethischen!) Lehre wiederherstellen will, kommt es im 19. Jahrhundert zu Darstellungen des »Wesens des Christentums«. Dabei haben die Aufklärer pikanter Weise eine pietistische Wortbildung (vgl. ebd. 1012) übernommen.

6 Z. B. 2Kor 9,13, Hebr 3,1: *homologia*.

7 Israels Dankbekenntnis nach erfahrener Rettung ist *tôdâ* als »Dankopfer« (z. B. Ps 56,13) und als »Dankopferpsalm« (z. B. Ps 147,7): *Otto Michel*, *ὁμολογέω κτλ.*, in: *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, Bd. 5, Stuttgart 1954, 199–220, 202 f.

## (b) Unvollkommenheit biblischer Gottesrede

»Bekenntnis« (*homologia*) bezeichnet zu Recht auch das Schuldbekenntnis. Der Mensch erkennt sich im Angesicht Gottes und des göttlichen Handelns als dreifach überfordert:

- (1) Er sieht seine eigene Bestimmung – einander zu lieben, wie Christus uns geliebt hat (Joh 15,12) – als ihm selbst unerreichbar; er erkennt sich als gebunden, unfrei durch die Macht der Selbstverfangenheit, die Paulus »Sünde« nennt. Er kann sich nicht von sich her, durch seine Geburtsausstattung in die rechte Beziehung zu Gott setzen.
- (2) Er kann weiterhin das als Handeln Gottes verstandene Geschehen nicht angemessen versprachlichen; jede kirchliche Ausdrucksform ist daraufhin offen, von ihrer Nachwelt weiter bestimmt zu werden. Die einzelnen Ausdrucksweisen des Glaubens haben im Christentum eine herausfordernde Gestalt; es heißt »Gottesreich, schon und noch nicht«, »Christus im Vater und der Vater in Christus und die Gläubigen in ihm«, und über das Brot beim Letzten Abendmahl sagt Christus: »Das ist mein Leib«; man spricht gar von der »Gottesgebälerin«, von Christus als »wahrem Gott und wahrem Mensch«, von dem »einen Gott in drei Personen«.<sup>8</sup> Anhand solcher verdichteten und zuerst verwirrenden Ausdrücke können Menschen den christlichen Glauben als immer neue Herausforderung bekennen. Die Wirklichkeit des auferstandenen Christus fordert nämlich den Menschen heraus aus den gewohnten Denkformen gegenüberstellender Einordnungen und abschließender Abtrennungen wie etwa: Gott einerseits, Schöpfung andererseits. Die Sprachformen der Kirche sind nicht vollkommen im Sinne der abschließenden Definition, mit der alles ausdrücklich geworden wäre; der christliche Glaube hat in diesem Sinne keine Terminologie. Vielmehr sind die Bekenntnisformeln aus der Bezeugung des geschichtlichen Erweises Gottes gebildet und geben zu jeder Zeit Gelegenheit zur Erneuerung unserer Begriffe durch die Geschichte Gottes, der das bisher getrennt Erscheinende

---

<sup>8</sup> Angebrochene Unerfülltheit: »Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch« (Lk 17,21); »Dein Reich komme« (Lk 11,2). Gegenseitige Immanenz: Joh 17,21. Leib Christi: 1Kor 11,24; Mk 14,22. Gottesgebälerin: Konzil von Ephesus (431 n. Chr.). Wahrer Gott und wahrer Mensch: Konzil von Chalkedon (451 n. Chr.); ein Gott in drei Personen: Athanasisches Glaubensbekenntnis.

zusammenbringt.<sup>9</sup> Jedes Bekenntniswort ist eine vertrauende Vorwegnahme, deren vollständiger Inhalt sich erst noch ereignen muss.

- (3) Das macht den Geheimnischarakter der biblischen Offenbarung aus: Gott bleibt weder verhüllt, so dass die Lage des Glaubenden die der Unwissenheit wäre, noch wird Gott aber durch sein Offenbarungshandeln wissbar. Nicht Kenntnis, sondern Erkenntnis des göttlichen Geheimnisses ist daher die eröffnete Zugangsform, also eine anerkennende Beziehung, die auf weitere Erkundung hin ewig offen bleibt.

### (c) Übereignung biblischer Gottesrede

Das christliche Bekenntnis ist der Vollzug dieses Vertrauens auf die Treue Gottes. Dieses Bekenntnis ist immer etwas Sakramentales, das heißt: Einem Menschen wird dabei, vermittelt durch die Gemeinschaft der Glaubenden, ermöglicht, sich auf die konkrete Geschichte von Leben, Tod und Auferstehung Christi einzulassen, sich auf ihn zu »verlassen«. In der Sprachform des Bekenntnisses ist also bereits der Mut zum Vertrauen ausgedrückt, sich auf eine nicht ausrechenbar sichere Wirklichkeit einzulassen.

*Gott*: Mit dem Eigennamen<sup>10</sup> »Gott« ist die Kirche ähnlich wie Israel auffällig zurückhaltend. Eine Hemmung in der unmittelbaren Nennung des Namens Gottes, eine Ersetzung durch *Adonai* oder später *Haš-Šem* und das im Neuen Testament sachgemäß zweideutige »der Herr«<sup>11</sup> – für

---

9 So zeigt sich etwa, dass Petrus in Caesarea Philippi noch einen abgeschlossenen Messias-Begriff hat (Mt 16,22). Er musste in der Darstellung der Synoptiker erst durch die Erfahrung der Geschichte Jesu lernen, dass »Messias« nicht das ist, was er zuvor – terminologisch – darunter verstanden hatte.

10 »Gott« kann ein gewöhnliches Substantiv (Appellativum, im Unterschied zum Eigennamen) sein, wenn man das Wort so verwendet, dass es in den Plural gesetzt oder mit dem Artikel versehen werden kann. Aber die Bezeichnung »Gott« für den Schöpfer ist nicht nur Singularetantum (wie Atem), sondern faktisch ein Eigenname wie das großgeschriebene God oder Iddio oder *Allāh*. Denn es bezeichnet einen Einzigen. Die Wortbedeutung von Eigennamen ist für den Bezeichnungserfolg nicht ausschlaggebend. Das Wort »Gott« jedoch auch auf seine Bedeutung hin zu befragen, ist durchaus sinnvoll; nämlich wenn es in Sätzen wie »Du bist Gott« verwendet wird. Man kann dann erklären: »das, woran ich mein Herz hänge«; »die alles bestimmende Wirklichkeit«; oder »der alles richtet«.

11 *Ho Kyrios* steht etwa 2Kor 1,2 für Christus und 6,18 für den himmlischen Vater.

Christus und den Schöpfer – zeigen, dass man sich bewusst ist: Wir haben keine Kenntnis über ein definierbares Wesen Gottes, die uns etwa eindeutige Vorhersagen erlauben würde. Die Gottesrede soll nicht zum Bestandteil einer Sprache angeblichen Wissens werden. Aber unsere Gottesnamen sind auch keine Bezeichnungs-Festlegungen Gottes im Sinne eines Bestimmens, ihm bestimmte Eigenschaften zuzuerkennen unabhängig von deren geschichtlichem Erweis. Wir hoffen auf Gottes Treue und vertrauen, dass der Ausgang von allem Geschehen vollkommen gut sein wird. Er hat sich ja in der Geschichte bereits als seinen Verheißungen treu erwiesen. Die Gottesnamen sind Erinnerung der Bindung Gottes an eine bestimmte Geschichte, durch die er erkennenden, treuen Zugang zu sich eröffnet.

*Abba:* Paulus bezeugt den Gebetsruf der Kirche »*Abba*« in der Sprache Jesu. Paulus schreibt griechisch, nennt das *Abba* jedoch auf Aramäisch, bevor er es übersetzt (Röm 8,15). Beim *Abba*-Ruf von einer Metapher zu sprechen, wäre zu wenig. Es ist Bekenntnis. Paulus zeigt mit dem Vaterwort in der Jesus Sprache, dass der Kirche klar ist: Sie kann wegen Christus, mit Christus und in Christus vertrauensvoll und gehorsam in der Beziehung zu dem stehen, als dessen Sohn Jesus von Nazaret sich verstand. Das Vaterbekenntnis mitzusprechen, ist damit als Eintritt in die Christusbeziehung markiert. Christusbeziehung bedeutet hier zugleich »Beziehung zu Gott wie Christus« und »Beziehung zu Christus«.

*Verwirklichung:* Gott ist Schöpfer freier Geschöpfe. Er ist aber nur dann Gott, wenn er mächtig ist. Er will jedoch nicht Gott sein in der Weise der Selbstdurchsetzung, sondern in der Weise des freien Anerkanntseins. Nicht alle Geschöpfe erkennen ihn bisher an. Daher ist die Rede von der Wirklichkeit Gottes zu jedem Zeitpunkt innerhalb der Geschichte eine hoffnungsvolle Vorwegnahme. Sie muss in der Sprache des Vertrauens zum Ausdruck kommen. Von Gott redet man nicht angemessen in jener Überzeugtheit, die für das Nichtglauben kein Verständnis aufbringt. Unglaube gehört zum Risiko der Freiheit, das Gott mit der Erschaffung der Welt eingegangen ist. Dass der, den Jesus seinen Vater nennt, tatsächlich Gott ist, das ist die christliche Hoffnung; sie wird dort schon Wirklichkeit, wo die Geschöpfe ihn als Gott anerkennen. Das freie geschöpfliche Handeln ist zugleich die Geschichte Gottes. Der Gotteswille und der Wille von Geschöpfen sind beide voll wirksam. Wie sich göttliches und geschöpfliches Wirken zueinander verhalten und ineinander verschränken, lässt sich mit Vergleichen nur hinkend ausdrücken. Das Neue Testament spricht vom Wirken des Geistes und versucht da-

mit, zugleich menschlich freies Handeln und Gottes freies Handeln zu benennen.<sup>12</sup>

Vom Wesen und von den Eigenschaften Gottes kann man also nicht in der Weise reden, als benenne man einen vorliegenden Gegenstand; die Geschichte ist noch nicht abgeschlossen; man kann aber aufgrund der bisherigen Machterweise Gottes vertrauend bekennen, dass der Vater Jesu Christi sich am Ende tatsächlich als Gott erwiesen haben wird. Deshalb ist die Rede vom Wesen und den Eigenschaften Gottes in der Tradition der Bibel ein Bekenntnis der Hoffnung. Gott liegt nicht vor, sondern unser frei einstimmendes Bekenntnis ist Teil der Geschichte seiner Verwirklichung. Obwohl jeweils Teil, nimmt das Gottesbekenntnis doch immer das Ganze in den Blick; wir bekennen uns in Hoffnung zu dem, der sich am Ende als der erwiesen haben wird, der stets am Wirken war. Die Glaubenshoffnung blickt aus den Wechselläufen der Zeit heraus auf Gott und erkennt ihn als den, der das, was sich innerhalb der Geschichte erst ereignet, immer ist: allmächtiger Vater. Im Vertrauen der Liebe will der Vater eben Vater sein und daher der andere dessen, der sein Sohn ist, der wiederum nicht Konkurrent des Vaters ist, sondern Sohn, indem er das Vatersein gerne anerkennt. Sie unterscheiden sich vertrauensvoll voneinander und vertrauen einander daher voll und ganz an, was sie sind.

Was im Sohnesverhältnis geschieht, ist die »Einheit des Heiligen Geistes«. Denn das Sohnesverhältnis ist weder Selbstbeseitigung noch Selbstbestätigung; es besteht vielmehr darin, dass der Sohn sich liebevoll dem Vater überlässt, aber eben darin nicht ausgelöscht ist, sondern Sohn. Entsprechend ist auch die väterliche Selbstübergabe und -unterscheidung weder Selbstauslöschung noch Selbstbehaltung, sondern eben das Leben des Vaters. Vater und Sohn leben so zueinander, dass sie weder eigenständig sind noch »eigenlos«. Ihre vorbehaltlose Selbstversenkung aneinander und -unterscheidung voneinander muss man mit einer dritten Größe benennen, sonst ist es doch die Eigenmacht des einen oder andern. Daher spricht man vom Geist, in dem sie zueinander leben. Und an diesem Geist der Sohnschaft kann jeder Mensch teilnehmen. Er tut es im Bekenntnis. Darin wagt man also Verständnis dafür aufzubringen, dass Zeitbewegtheit und Erfülltsein einander nicht ausschließen.<sup>13</sup> Sich zu

---

12 Nachdem Paulus etwa den Abba-Ruf der Kirche zitiert hat, sagt er: »So bezeugt der Geist selber unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind« (Röm 8,16).

13 Man kann tatsächlich von Gottes Selbstverwirklichung in der Geschichte reden, und zwar in einem besseren Sinne als bei Menschen. Denn nur bei Gott ist identisch, was sich im Geschehen ereignet und was er ewig ist, vgl.

Gott bekennen heißt dann, den Vater als allmächtig anzuerkennen und zugleich die Gefährdetheit seines Projektes zu sehen.

*Herrschaft:* Gottes Reich (*basileia*), sein Anerkanntsein, ist bereits angebrochen *und* wird doch erst noch kommen. Wo Menschen sich, begründet durch das biblisch bezeugte Gotteshandeln, auf die Gemeinschaft Gottes einlassen, ist die Gottesherrschaft schon Wirklichkeit. Sein Wesen ist seine Herrschaft,<sup>14</sup> und seine Herrschaft ist keine Selbstdurchsetzung gegen die Geschöpfe, sondern deren freie Anerkennung. Dennoch sind Gott und sein Reich selbstverständlich nicht dasselbe: Die Kirche verehrt Gott in Gebet und Dienst als persönlichen, feiert nicht nur sein Wirken, sondern ihn. Aber genau darin wird die Hoffnung, dass der Vater Jesu Christi sich als Gott machtvoll erweisen wird, wirklich. Er will eben nur auf diese Weise mächtig sein, Gott sein.

*Dreifaltigkeit:* So wird die erkenntnistheoretische, soteriologische und ontologische Bedeutung des Bekenntnisses vom dreifaltigen Gott deutlich: Es erkennt an, dass wir nur durch die Christusgeschichte in die begründet-vertrauende Anerkennung Gottes und damit in seine Lebensgemeinschaft eintreten können. Sie ist das Leben des Geistes. Gott liegt nicht in der Weise eines Gegenübers vor, sondern auch unsere Bezugnahme auf ihn ist durch ihre geschichtlich einmalige Ermöglichung – Jesus – und durch die so freigesetzte, auch heute wirksame Dynamik – den Geist – selbst Gottes Wirklichkeit.

### 3. Bedeutung

Ohne eine Triade durchbuchstabiert zu haben, war das soeben Vorgetragene Dreifaltigkeitstheologie. Es begründet nämlich, warum die Kirche überhaupt göttliche Dreieinigkeit bekennen wollte. Einigkeit bekennt die Kirche, weil es Lebenssinn nur dort gibt, wo alles Einzelne von einem Einzigem gerichtet ist: beurteilt, ausgerichtet und relativiert durch den, von dem es auch herkommt. Da Vater, Sohn und Geist einander vollständig vertrauen, gibt es keine widerstreitenden Absichten; insofern ist das

---

*Wolffhart Pannenberg*, Systematische Theologie, Bd. 1, Göttingen 1988, 422. Man könnte dies auch grammatisch zeigen: Bei Gottes Selbstverwirklichung sind Subjekt und Objekt eines.

14 *Wolffhart Pannenberg* erwähnt zustimmend Karl Barths Erklärung in dessen Kirchlicher Dogmatik (Teil I/1, 369 und Teil II/1, 519), der Begriff der Herrschaft Gottes sei »gleichbedeutend mit dem Wesen Gottes, also mit der Gottheit Gottes«: *Pannenberg*, Theologie (s. Anm. 13), 340, Anm. 171.



Dreifaltigkeitsbekenntnis monotheistisch. Dennoch will die Kirche bei Gott von Vater, Sohn und Geist sprechen. Warum?

Alle Bekenntnisse der Kirche bezeugen die geschichtlich besonderen Ereignisse Israels und Christi und die daraus erwachsende Hoffnung auf zukünftige Heilsereignisse. Sie sind Eintritt des Bekenndenden in die Lebensgemeinschaft mit Christus. Diese Ereignisse und diese Person sind das eigentlich Gemeinte. Die Erklärung von christlichen Bekenntnisformeln durch andere Sprachformeln ist daher höchstens eine weitere Verdeutlichung, keine Überführung aus einer vorläufigen in eine endgültige oder gar die einzig richtige Sprechform. Das Spätere kann das Frühere nicht ersetzen. Die frühen Ausdrucksweisen der Kirche, auch die sprachlichen, haben als Bekenntnisformen gegenüber neuen Ausdrücken den Vorzug, dass sie es den heutigen ermöglichen, das Eintreten in die Christusgemeinschaft auch wörtlich mitzuvollziehen, in der die früheren bereits stehen. Wegen des Vorrangs der tatsächlichen Geschichte und der frühen Bekenntnissprache sollte auch eine hier vorgetragene Erklärung sich nicht zu wichtig nehmen; sie soll nur einen Zugang zur Heilsgeschichte bieten.

So ist zu sagen: Wo Menschen in der Christusgemeinschaft, im sakramentalen Eintritt in das von ihm ermöglichte Miteinander »Kirche«, den himmlischen Vater Christi als Gott anerkennen, also sich aufgrund der bisherigen Geschichte vertrauend-gehorsam auf seine Zukunft verlassen, ist Gott als Geist wirksam. Geist benennt die Seinsweise, frei zu sein unter Einbeziehung der Freiheit des andern. Erst wenn alle Geschöpfe diese freie Anerkennung vollziehen, ist Gottes Wirklichkeit zu ihrer Erfüllung gekommen.

Das Dreifaltigkeitsbekenntnis ist also die Anerkennung des Vaters Jesu Christi als Gott, im Bewusstsein, dass diese Anerkennung im Eintritt in die Christusbeziehung besteht und selbst Gottes Wirken ist. Der erste Sitz im Leben des christlichen Bekenntnisses ist ja die Taufe. Am kürzesten wird das Dreifaltigkeitsbekenntnis als Eintritt in die Christusbeziehung ausgesagt, wo man betet: Abba.

#### 4. Begründung

Solange der Verlauf der Geschichte offen ist, wird keine Begründung einen Beweis der göttlichen Dreifaltigkeit erbringen. Es handelt sich ja gerade um ein Bekenntnis, also um eine Nennung, die weiß, dass sich die Wirklichkeit dessen, der hier anerkannt wird, erst noch voll erweisen

wird. Bekenntnis wird im Vertrauen vollzogen, nicht in der Weise der Bewiesenheit. Die Notwendigkeit des Dreifaltigkeitsbekenntnisses kann man also nicht beweisen. Was die Kirche bekennt, folgt nicht schon aus dem Begriff Gottes. Es kann jedoch ausgeführt werden, warum Menschen, die Gott als Vater, Sohn und Geist bekennen, dies als notwendig erkennen, und zwar als für alle Menschen notwendig. Diese Notwendigkeit lässt sich auch argumentativ nachvollziehen. Zwei Begründungswege können beschritten werden; man kann nämlich Gründe anführen im Blick auf die Schwäche des Menschen (anthropologisch-soteriologisch) und auf die Christusgeschichte (historisch):

- (1) Der Mensch verbaut sich wegen seiner Tendenz zur Selbsterhaltung gerade den Weg zum erfüllten Leben. Es besteht in der Hingabe, in der Empfängnisbereitschaft, im Miteinander. Obwohl jeder eine Sehnsucht danach empfinden kann, drängen uns die Selbstbestätigungstendenzen in eine entgegengesetzte Richtung. Daher muss Befreiung aus der menschlichen Selbstverstrickung in der Weise des »Sich-Verlassens« geschehen. Der Mensch muss ausziehen aus jedem Versuch, das wahre Leben in seinem eigenen Schaffen zu finden. Dazu aber genügt es auch nicht, sich auf einen Gedanken, eine Vorstellung zu verlassen.

Selbst der Gottesgedanke bleibt mit dem Zweifel behaftet, dass es sich um ein Eigenkonstrukt handeln könnte, solange er nicht an eine bestimmte geschichtliche Ereignisreihe und Person gebunden ist und damit unverwechselbar außerhalb des Gläubigen liegt. Daher handelt Gott, der den Menschen erlösen will, über eine bestimmte Geschichte. Selbst bei einer nur geringen Anzahl verschiedener solcher Erlösungsgeschichten geschähe Erlösung wiederum mittels Prinzip, nicht personal in der Weise des Sich-Verlassens. Gott schenkt daher, so das Bekenntnis der Kirche, alle Herrlichkeit seinem Sohn Jesus (Lk 10,22; Joh 16,15; 17,5,22). Gott will ganz im andern seiner selbst sein, ohne dadurch aber zum Abstraktum zu werden oder zum Ziel allgemeiner Erkenntnisleistung. Menschen wollen mit ihrer gesamten Persönlichkeit einstimmen in das Bekenntnis zu Gott, sonst ist es halbherzig. Soll es aber Gewissheit schenken, genügen sprachliche Versicherungen nicht. Erst eine Geschichte der Erweisung von Gottes Treue überzeugt. Dieser Begründungsweg will verständlich machen, warum Gott durch eine partikulärgeschichtliche Ereignisfolge und Person Erlösung wirkt. Zu der Einsicht, warum der erlösende Bezug ausgerechnet Jesus Christus

sein sollte, trägt diese Begründung noch nichts bei. Hier kann der geschichtliche Begründungsweg weiterhelfen.

- (2) Als geschichtlicher Begründungsweg ist er zwar außerhalb dessen, was Menschen sich innerlich zurechtlegen können. Jedoch ist jedes historische Ereignis auch von dem Zweifel behaftet, dass es nicht mit logischer Sicherheit als tatsächlich erwiesen werden kann. Christen bezeugen, dass der gekreuzigte Jesus von den Toten auferstanden ist und bereits ins ewige Leben Gottes eingegangen ist. Einige Bestandteile dieses Bekenntnisses haben metaphorischen Charakter (»auferstehen«).<sup>15</sup> Sein Wahrheitsgehalt wird umstritten bleiben, weil das bezugte Ereignis außerordentlich ungewöhnlich ist. Aber die breite und frühe Bezeugung, die unterschiedlichen sprachlichen Versuche, es auszudrücken, die Ernsthaftigkeit der ersten Zeugen in Leben und Hingabebereitschaft sowie die Entstehung der Kirche trotz des Kreuzestodes Jesu sind schwerwiegend. Christus ist als Erster in die vollkommene, aber nicht auslöschende Einheit mit seinem himmlischen Vater aufgenommen worden und kann deshalb als Gott verehrt werden. Christi Rang als »Erster« (1Kor 15,20) bedeutet, dass sein Weg anschlussfähig ist.

Die eingangs gestellte Frage, warum Christen das Dreifaltigkeitsbekenntnis nicht mit einem ausschließenden Monotheismus ersetzen wollen, lässt sich nun so beantworten: Weil Gott der Menschheit nur durch die Christusgeschichte die Gottesgemeinschaft eröffnet hat, also gezeigt und ermöglicht hat. Einheit Gottes ist damit als nicht ausschließend erkannt, sondern als einbeziehende Einheit; als Einbeziehung des freien Gegenübers in die eine Wirklichkeit der Liebe.

---

15 Man weiß nicht genau, was das ist, weil es nicht zur gewöhnlichen Geschichtserfahrung gehört. Auf die Metaphorizität macht *Wolfgang Pannenberg*, *Systematische Theologie*, Bd. 2, Göttingen 1991, 387 f., aufmerksam. Allerdings bietet das heutige Deutsch, anders etwa als das Englische, ein Verb, das allein für das eschatologische Ereignis des Eingangs in das neue Leben verwendet wird: »auferstehen«, nicht etwa für das allmorgendliche Aufstehen, »to rise«.